

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 71 (2016)
Heft: 3

Artikel: Mit Hybridmais und Ammonsalpeter gegen den Hunger?
Autor: Schär, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit Hybridmais und Ammonsalpeter gegen den Hunger?

Seit zehn Jahren versucht die Allianz für eine Grüne Revolution in Afrika (AGRA) die afrikanischen Landwirtschaften umzupflügen. Wie sind die Folgen zum Beispiel in Sambia?

Markus Schär. Auf die in K+P 2/16 anhand des Brandrodungswanderfeldbaus (*Chitemene*) geschilderte Agrarkrise in Sambia gibt es unterschiedliche Antworten. Ein ideologisch mächtiges Rezept für die «Entwicklung» der Landwirtschaft stammt von der finanzstarken *Alliance for a Green Revolution in Africa*.

Milliardäre als Entwicklungshelfer?

Am Anfang stand ein Aufruf des damaligen UN-Generalsekretärs Kofi Annan: «**Lasst uns eine afrikanische grüne Revolution schaffen!**», appellierte dieser 2004 an die afrikanischen Staatschefs und Politiker anlässlich eines Treffens in Addis Abeba (Äthiopien). Es ging um die Erreichung der UNO-Millenniums-Entwicklungsziele. Zwei der weltweit grössten privaten Stiftungen, die *Bill & Melinda Gates Foundation* und die *Rockefeller Foundation*, reagierten im Jahr 2006 auf den Appell Annans und gründeten die AGRA.

Der Microsoft-Multimilliardär Bill Gates hat sich in seiner zweiten Lebenshälfte vorgeblich dem Philanthropismus verschrieben. Er kämpft nun in Afrika gegen den Hunger und freut sich, dass starke Konzerne wie Monsanto sogleich

zu Waffenbrüdern wurden. Man ist ja ohnehin geschäftlich und personell verbunden. Rob Horsch, der seit 2006 als Vizedirektor und Leiter des Agrarbereichs der Gates-Stiftung arbeitet, war zuvor 25 Jahre als leitender Angestellter bei Monsanto tätig. Er überwacht für die Gates-Stiftung das AGRA-Programm. Es überrascht daher nicht, **dass der Technik-euphoriker Gates von den Vorzügen der «grünen» Gentechnik schwärmt.**

Die Rockefeller Stiftung, als zweite treibende Kraft hinter der AGRA, hatte bereits die Erstauflage der Grünen Revolution nach dem Zweiten Weltkrieg mitfinanziert. Durch den Export des amerikanischen Modells der intensiven Landwirtschaft mit Hochleistungssorten und Agrochemie in sogenannte Entwicklungsländer sollte im Kontext des Kalten Kriegs der Hunger bekämpft, die sozialen Spannungen entschärft und so einer «roten» (kommunistischen) Revolution vorgebeugt werden. Die VerfechterInnen der Grünen Revolution weisen meist auf die Produktivitätsschritte, die in asiatischen Ländern wie Indien, Pakistan und auf den Philippinen durch die Modernisierung der Landwirtschaft erzielt

wurden – und Hungersnöte verhindert hätten.

Wer das Saatgut kontrolliert, kontrolliert das Ernährungssystem

Auch die AGRA versteht sich als Entwicklungs-hilfeorganisation. Als Ziel deklariert die Allianz, bis 2020 die Ernährungsunsicherheit in 20 Ländern Afrikas um 50 Prozent zu reduzieren, die Einkommen von 20 Millionen afrikanischen Kleinbauern zu verdoppeln und in 15 afrikanischen Ländern einer neuen Grünen Revolution zum Durchbruch zu verhelfen. Dazu wird prominentes «Sozialkapital» in Stellung gebracht und beträchtliches Finanzkapital mobilisiert. **Als Vorstandsvorsitzender konnte von 2007 bis 2013 Kofi Annan verpflichtet werden.** Auch US-Präsident Obama hat via USAID schon gemeinsame Sache mit der AGRA gemacht. Seit ihrer Gründung hat die Stiftung 414 Millionen US-Dollar an Fördergeldern in Projekte gesteckt (Stand Ende 2015). Zu den Geldgebern der AGRA gehören auch Regierungen – gemässe der Website der Allianz jene von Dänemark, Norwegen, Schweden, Grossbritannien, Ghana, Kenia und den USA.

Der Ansatz der AGRA besteht im Wesentlichen darin, bisher nicht mit den Segnungen des Agrobusiness «beschenkte» Bauern und Bäuerinnen mit «verbessertem» Saatgut und Agrochemie zu versorgen. Statt traditionell bäuerlich gezüchtete Sorten, die heute immer noch rund 80% des Saatguts in Afrika ausmachen, sollen vermehrt optimierte *cash crops* angebaut werden. **Den BäuerInnen wird nahegelegt, ihre traditionelle Rolle als Saatgut-züchterInnen aufzugeben** und sich auf den Anbau zu beschränken. Der Mehrertrag aus den «verbesserten» Sorten, so die Idee, soll es ihnen erlauben, sich aus der Subsistenz zu «befreien».

Der kritische deutsche Agrarwissenschaftler Peter Clausig schreibt dazu: «Afrikanische BäuerInnen, die über Generationen lokal angepasste Sorten gezüchtet haben, stellen Forschungseinrichtungen ihr Saatgut zur Verfügung, das ihnen nach ein paar Kreuzungen wieder verkauft wird.» Das von der Gates-Stiftung unterstützte «Internationale Institut für Nutzpflanzenforschung der Semiariden



Es gibt viele lokal gezüchtete Maissorten

Foto: Markus Schär

Tropen» (ICRISAT) in Simbabwe hat genau dies getan. Vor diesem Hintergrund entpuppt sich die Armutsbekämpfung der AGRA als «trojanisches Pferd» (Via Campesina), mit dem die traditionelle Saatgutzucht zerschlagen, die genetischen Ressourcen privatisiert und das Saatgut kommerzialisiert werden sollen.

Da diese Machtverschiebung im Ernährungssystem nur über staatliche und supranationale Rahmenbedingungen durchgesetzt und abgesichert werden kann, lobbyiert die AGRA bei den Regierungen einzelner afrikanischer Staaten für Gesetze, die den freien Austausch von Saatgut einschränken. Weiter setzt sich die Allianz für den Erlass von nationalen Düngestrategien ein. Schliesslich fördert die AGRA die Formalisierung des Handels mit Agrarrohstoffen. Kurzum: die AGRA erschliesst den Saatgut- und Düngerkonzernen lukrative Absatzmärkte und schafft Voraussetzungen zur Aneignung bäuerliches Mehrwerts durch die Verarbeitungsindustrie, den Handel und die Kreditgeber.

Die «Politisierung des Mais» – die sambische Agrarpolitik

Nach dem ersten Regierungswechsel seit der Unabhängigkeit Sambias wurde in den 1990er Jahren der Agrarmarkt liberalisiert, die staatlichen Agrarkredite eingestellt und jegliche Subventionen in die Landwirtschaft gestrichen. Das Feld der landwirtschaftlichen Beratung und Technikverbreitung wurde grösstenteils Agrokonzernen und Agrarhändlern überlassen – in der Annahme, der Privatsektor werde für mehr «Effizienz» in der Landwirtschaft sorgen. Die Folge war allerdings eine Verschlimmerung der ohnehin schon prekären Ernährungslage: die Ernterträge gingen zurück, es gab mehr Hunger auf dem Land. Das Fiasko, das durch den Rückzug des Staates aus dem Agrarbereich entstanden war, musste im Jahr 2000 selbst die Weltbank anerkennen.

Um den Hunger zu bekämpfen, startete die Regierung ab 2000 eine neue Offensive zur Produktionssteigerung, die sich an der Grünen Revolution orientierte. Mit dem *Fertilizer Support Program* (FSP), dem Kernelement der Strategie, wurden Kunstdünger und Mais-Hybridsaatgut massiv subventioniert: Zwischen 50% und 79% betrug deren Verbilligung. Ermöglicht durch Kreditgeber und Staatseinnahmen aus dem Kupferexport. BäuerInnen, die am Programm teilnehmen wollten, mussten zwischen einer und fünf

Hektar Land mit Mais bebauen und Mitglied einer registrierten Kooperative sein. 2009 wurde das FSP strukturellen Anpassungen unterzogen und heisst seither *Farmer Input Supply Program* (FISP).

Mithilfe dieser Input-Förderprogramme konnte innerhalb von 15 Jahren die Maisernte in Sambia mehr als verdoppelt werden.

Die Kehrseiten der Erfolgsgeschichte: der Hunger konnte nicht beseitigt werden, weil die ärmsten BäuerInnen kaum von den Subventionierungen profitieren konnten; weil – trotz HIV – auch die Bevölkerung markant wuchs; weil es mehr Nachernteverluste gab; und weil Mais in die umliegenden Länder exportiert wurde. Und die Produktivitätssteigerung ging zulasten der Ernährungsvielfalt, des ökologischen Gleichgewichts und der Böden. Charles Nkoma, Direktor des *Community Technology Development Trust*, sagt dazu: «Wir stellen fest, dass die Böden mit dem subventionierten Kunstdünger derart degradiert wurden, dass selbst BäuerInnen, die nachhaltigeren Landbau betreiben, auf Kunstdünger angewiesen sind.» Ein Bauer aus Chongwe bestätigt: «Der Boden ist in einem schlechten Zustand. Wenn kommerzielles Hybridsaatgut erhältlich ist, wird der Mais mit Kunstdünger angebaut, ohne nachhaltige Praktiken.»

Die staatlichen Input-Förderprogramme schufen bei den BäuerInnen also einen **Anreiz für den Hybridmaisbau in Monokultur, selbst in Grenzlagen**. Verstärkt wurde dieser Trend durch die Preis- und Abnahmegarantie der *Food Reserve Agency* (FRA) für Mais. Charles Nkhoma: «Die BäuerInnen neigen nun dazu, anzubauen, was ihnen den grössten Profit verspricht.» Der Bauer aus Chongwe pflichtet bei: «Wenn du schnelles Geld machen willst, musst du diese Chemikalien [Kunstdünger] verwenden.» Dass diese Ansicht grundfalsch ist, wenn man alle Kosten berücksichtigt, wurde durch diverse Studien belegt.

So entstand eine gefährliche Abhängigkeit, wie Carl Wahl, Programmkoordinator der Entwicklungsorganisation *Concern Zambia*, zu bedenken gibt: «Die BäuerInnen sind so fest auf die subventionierten Inputs angewiesen, dass sie ohne diese nicht mehr auskommen.» Dies ist beängstigend, denn zurzeit befindet sich Sambia in einer Rezession, und der Internationale Währungsfonds macht eine Kreditvergabe unter anderem vom Abbau der Agrarsubventionen abhängig. Die Geschichte der 1990er Jahre könnte sich wiederholen. Die

sambische Regierung ist sich der Problematik des eingeschlagenen agrarpolitischen Entwicklungspfad bewusst. Dennoch wird an der «Politisierung des Mais» festgehalten – weil man mit Kunstdünger, Hybridsaatgut und Abnahmegarantie für Mais die Wahlen gewinnt. Und vielleicht auch, weil man schlicht keine Idee hat, wie man aus der Sackgasse der Grünen Revolution wieder herauskommt.

Entwicklungshilfe für Agrarkonzerne?

Seit Ende der 1990er Jahre kooperiert die staatliche Entwicklungszusammenarbeit der Industrieländer verstärkt mit Agrarkonzernen. Im Rahmen von öffentlich-privaten Partnerschaften (PPP) werden Initiativen zur Hungerbekämpfung lanciert und finanziert, die auf agroindustriellen Techniken beruhen und kurzfristige Ertragssteigerung zum Ziel haben. Für die Entwicklungsorganisation Oxfam ist das keine nachhaltige Armutsbekämpfung. Vielmehr würden Syngenta, BASF, Bayer & Co. mit Steuergeldern bei der Bereitung des Ackers für ihre Marktexpansion unterstützt. BäuerInnen werden zu Abhängigen von patentiertem Hybridsaatgut und Agrochemie.

Agrarhändler als Steigbügelhalter der Grünen Revolution: die AGRA in Sambia

Sambia gehört nicht zu den von der AGRA als «Brotkorb»-Länder definierten Regionen, die sich durch ein hohes Potenzial zur Produktionssteigerung auszeichnen. Dennoch hat die Allianz in Sambia zwischen 2007 und 2015 Fördermittel im Umfang von 12,4 Millionen US-Dollar an 24 Projekte von Entwicklungsorganisationen, Saatgutfirmen und Agrarforschungseinrichtungen verteilt. **Bis 2012 wurden knapp 40% der AGRA-Fördermittel in Sambia für das Agro-dealer Development Program gegeben**, um regionale Netzwerke kommerzieller Agrarhändler aufzubauen. Personen aus den «Communities» wurden rekrutiert, um BäuerInnen Hybridsaatgut, Kunstdünger und Agrochemikalien zu verkaufen. Vince Hodson, technischer Berater bei *Conservation Farming Unit*, die zur *Zambian National Farmers' Union* gehört, erklärt, wie solche Projekte funktionieren: «Vor drei Jahren drangen wir [mit dem Ausbildungsprogramm in konservierender Landwirtschaft] mit unserem Wissen in viele neue Gegenden vor. Das MRI [sambisches Maisforschungsinstitut, das

2013 von Syngenta aufgekauft wurde] übernahm die LeitbäuerInnen und bildete sie weiter aus, gab ihnen ein Darlehen und einen Container, in dem sie ihr Sortiment verkaufen können.» Auch die USAID, die EU sowie einzelne europäische Staaten fördern solche Initiativen in Sambia.

Im Rahmen des *Program for African Seed Systems* (PASS) steckte die AGRA in Sambia 905'000 US-Dollar in die Kapazitäten kommerzieller Saatgutfirmen zur Produktion und Verteilung von «verbessertem» Saatgut. Dabei sind gemäss Carl Wahl gute lokale Kultursorten in Sambia vorhanden: «Sie müssten nur angemessen gehandhabt werden.»

Unter dem Motto «Neues Leben kommt in Afrikas degradierte Böden» betreibt die AGRA weiter ein *Soil Health Program* (SHP): Mit dem Ansatz des «integrierten Bodenfruchtbarkeitsmanagements» soll die Bodenfruchtbarkeit gefördert werden. Man hat aus einigen Fehlern der ersten Grünen Revolution gelernt und **integriert nun bei ihrer Neuauflage einige Elemente aus der Agrarökologie** – eine typische Vereinnahmungsstrategie. So werden im

«integrierten Bodenfruchtbarkeitsmanagement» zum Beispiel Fruchtfolgen mit Leguminosen und bodenschonende Anbaumethoden propagiert. Die Priorität, gemessen am Aufwand, liegt aber nach wie vor klar beim Kunstdünger-Ansatz bzw. -Absatz, was schlicht ein Zielkonflikt ist.

Grundlegend für die Erfolgsgeschichten der Grünen Revolution ist die Auswahl der Vorzeige-BäuerInnen, erzählt Charles Nkhoma: «Programme wie die der AGRA sagen: «Wir stellen euch gratis Saatgut und Inputs zur Verfügung. Könnt ihr uns die BäuerInnen finden, die gut produzieren?» Diese Programme suchen sich immer jene BäuerInnen aus, die bereits auf einem hohen Standard produzieren, damit ihre Ergebnisse gut aussehen. Das bedeutet aber, dass sie nicht jene BäuerInnen ansprechen, die Hilfe bräuchten.» Grundsätzliche Kritik am AGRA-Ansatz übt Susan Chilala, Sekretärin bei *Rural Women's Assembly* (RWA) in Sambia: **«Wir stellen fest, dass die meisten Leute das traditionelle Wissen nicht mehr ernst nehmen.**



«Transforming agriculture together»

Foto: Markus Schär

Weil die «andere Seite» gratis Sachen anbietet und den Leuten dazu erzählt, ihr lokales Wissen und der lokale Landbau seien nicht mehr gut genug.»

Mehr Gentech und weniger Bäuerinnen

Vorderhand sind die Aktivitäten der AGRA in Sambia widersprüchlich. Die genauere Betrachtung zeigt allerdings das System in dieser Widersprüchlichkeit. Man gibt sich un-dogmatisch und fördert auch agrarökologische und bodenschonende Agrartechniken, weil diese zur Hungerbekämpfung tatsächlich effektiv sind. Die nachhaltigen Techniken werden von der AGRA aber in einen Ansatz integriert, der auf die Zerstörung der Souveränität der BäuerInnen abzielt und diese zu Abnehmern von Inputs und zu ProduzentInnen von *cash crops* für industrielle Wertschöpfungsketten machen will. Der eigentliche Treiber hinter der Hungerbekämpfung ist der Expansions- und Wachstumsdrang des Agrobusiness. Und die Erfolgsgeschichte der Hungerbekämpfung

dient als diskursives **Vehikel zur Erlangung der ideologischen Hegemonie über das Ernährungssystem.**

Ein weiteres Indiz hierfür ist auch der Flirt der AGRA mit der «grünen» Gentechnik, die neue Expansionsmöglichkeiten eröffnet, wenn der Widerstand dagegen gebrochen werden kann. Bis anhin haben «nur» Südafrika, Ägypten, Burkina Faso und der Sudan Gentech-Pflanzen kommerzialisiert. Die grosse Mehrheit der afrikanischen Länder lehnt die «grüne» Gentechnik ab. Die Aussage im *Africa Agriculture Status Report 2013* der AGRA dazu: «In Afrika gibt eine wachsende öffentliche Opposition gegen GV-Pflanzen, die sich am besten als Angst vor dem Unbekannten beschreiben lässt.» Diese Opposition sei eine «Farce», ist weiter zu lesen.

Dabei nimmt die Gates-Stiftung, die die AGRA massgeblich alimentiert, die sozialen Konsequenzen der Grünen Revolution nicht nur in Kauf, sie ist Teil der Strategie. **Die Grüne Revolution werde in Afrika «eine gewisse Landmobilität und einen geringeren Anteil von direkt in der**

Landwirtschaft Beschäftigten erfordern»,

heisst es in der landwirtschaftlichen Strategie 2008-2011 der Gates-Stiftung. Für Sambia stellt Charles Nkhoma fest: «Der Typ Bauer, den das aktuelle Agrarsystem fördert, ist der Hochleistungsproduzent, von denen das Land nur wenige braucht. Das können nicht 80 % der Bevölkerung machen.» «Einen Teil der KleinbäuerInnen wird man in die Slums der afrikanischen Metropolen oder vor die Tore der Festung Europa treiben», schlussfolgert der Agrarwissenschaftler Peter Clausig.

Mit welcher Strategie kann dieser Enteignung der BäuerInnen entgegengetreten werden? Welche Ansätze bergen das Potenzial nicht nur für eine Überwindung des Hungers, sondern auch für souveräne Agrarkulturen in Afrika? Der Weg beginnt vermutlich bei der **Verteidigung und Förderung bäuerlicher Kontrolle über das Saatgut.** Wie einst die indische Ökoaktivistin Vandana Shiva sagte: «In einem Samen ist das Universum enthalten.» Dazu mehr in einem Folgebeitrag in einer der nächsten K+P-Ausgaben. ●